

Rezensionen

Grimm, Gerhard — Nikolaou, Theodor (Hgg.), Bayerns Philhellenismus. Symposium an der Ludwig-Maximilians-Universität München, 22. und 23. November 1991, (Veröffentlichungen des Instituts für Orthodoxe Theologie, Bd. 1), München 1993, 173 S., 25,- DM.

Aus Anlaß der 170jährigen Wiederkehr des Ausbruchs des griechischen Befreiungskrieges gegen die Türken fand in der Aula der Münchener Universität ein Symposium über »Bayerns Philhellenismus« statt, bei dem zehn griechische und bayerische Gelehrte in Vorträgen und Diskussionsbeiträgen versuchten, hinter das Geheimnis dieses vielschichtigen Phänomens zu kommen und seine vielen Facetten und Schattierungen auszu-leuchten.

Dabei kamen Kunst und Wissenschaft, Bildung und Erziehung ebenso zu Wort, wie die Gesetzgebungs- und Kirchenpolitik der bayerischen Regentschaft in Griechenland in den Jahren 1833–1835. Schließlich mündete das Symposium in eine grundsätzliche Debatte über das Für und Wider des bayerischen Engagements in Griechenland, die viele Fragen offenließ.

Dr. *Klaus Vierneisel*, ehemaliger Direktor der Glyptothek München, erläuterte an Hand von Lichtbildern das Verlangen König Ludwigs I. nach dem »Reinen Griechischen Stil« in der Kunst. Die Professoren *Emanuel Turczynski* und *Gerhard Grimm* beleuchteten Bildungsprobleme: Die enge Verbindung zwischen bayerischen Hochschullehrern und griechischen Studenten und »Das Bild Griechenlands in Bayerns Schulen«. Der Schwerpunkt der beiden Vorträge beruhte im wesentlichen auf dem an der Antike orientierten »klassischen Philhellenismus«, während der im vorliegenden Band leider nicht aufgenommene Vortrag von Prof. *Armin Hohlweg*: »Der Philhellenismus und die Anfänge einer neuen Universitätsdisziplin«¹ eine wichtige Rückwirkung des Griechenlanderlebnisses vieler Philhellenen auf das deutsche Geistesleben zum Thema hatte: Die Geburt der Byzantinistik.

Während diese Vorträge sich hauptsächlich im Reiche der Gedanken bewegten, betreten wir mit den Vorträgen der Professoren *Stathopoulos*, *Nikolaou* und *Scholler* einen etwas steinigern Boden, über den kühle Winde aus verschiedenen Richtungen wehten. Es ging einmal um die Gesetzgebungspolitik der Bayern, dann um ihre Kirchenpolitik und schließlich um eine Kritik an der Grundkonzeption ihrer Politik überhaupt.

Im Mittelpunkt der Betrachtung standen jeweils einschneidende Maßnahmen des 2. Regentschaftsmitgliedes G. L. von Maurer (1790–1872), ausgebildeter Jurist mit Verwaltungserfahrung in der Pfalz und Professor für Französisches Recht und Deutsche Rechtsgeschichte an der Universität München. Er leitete — allerdings nur 18 Monate — die Ressorts Justiz, Bildungs- und Kirchenwesen innerhalb der Regentschaft und brachte in

¹ [Anm. d. Red.: Siehe die diesem Vortrag entsprechende Publikation: *A. Hohlweg*, Jakob Philipp Fallmerayer und seine geistige Umwelt, Sonderdruck aus: *Schlern-Schriften* 292, hg. v. *Eugen Thurnher*, Innsbruck 1993.]

dieser kurzen Zeit eine Reihe von Reformen in Gang, die für Griechenlands zukünftige Entwicklung von weitreichender Bedeutung waren.

Auffallend an den drei Vorträgen war das abschüssige Gefälle, auf dem sie sich bewegten. *Michael Stathopoulos*, Altrector der Universität Athen, analysierte mit juristischem Scharfsinn die gesetzgeberische Tätigkeit Maurers, vor allem auf dem Gebiet des Zivilrechts, und kam in seiner tiefeschürfenden Analyse zu dem Ergebnis, daß die gesetzgebende Leistung Maurers gerade aus der Rückschau aus der Gegenwart: Griechenland als Mitglied der Europäischen Gemeinschaft als positiv und richtungsweisend zu beurteilen ist.

In bezug auf das Zivilrecht gelang es dem Festredner in überzeugender Weise, den Vorwurf vieler griechischer Juristen zu widerlegen, Maurer habe mit seiner Gesetzgebung das griechische Recht von seinen gewohnheitsrechtlichen Wurzeln abgeschnitten.

Seine Ausführungen mündeten schließlich in die nüchterne Feststellung, daß die Bayern im Bereich der Organisation der öffentlichen Institutionen erfolgreich waren. Als besonders positiv hob er die Tatsache hervor, daß es ihnen mit ihrer zukunftsweisenden Politik und trotz ihres Monarchismus sogar gelang, in diese Institutionen die der Französischen Revolution entliehenen Prinzipien der bürgerlichen Freiheit und der Gleichheit vor dem Gesetz einzubauen.

Das von *S.* nur gestreifte Thema der verwaltungsmäßigen Abtrennung der griechischen Kirche vom Patriarchat von Konstantinopel und ihre Unterordnung unter den eben gegründeten griechischen Staat war das zentrale Thema des Vortrages von *Theodor Nikolaou* über: »Maurers Einfluß auf die griechische Kirchenpolitik«. Hierbei ging es vor allem um die 1833 verfaßte Erklärung über die Unabhängigkeit der griechischen Kirche, die im gleichen Jahr erlassene Verordnung über den Geschäftsgang der Synode und die im selben Zeitraum veröffentlichten Verordnungen über das Mönchtum. Es waren ohne Zweifel Maßnahmen, die bei der starken religiösen und kirchlichen Verankerung des griechischen Volkes einen wesentlichen Nerv des griechischen Lebens berührten.

In seinem wohlfundierten Vortrag bestritt *N.* nicht die Notwendigkeiten der Maßnahmen an sich; er bescheinigte auch Maurer mehrmals, »mit Vorsicht und unter Hinzuziehung 'sachkundiger Männer' zu Werke gegangen zu sein« (S. 63), verworfen wird aber die Art und Weise, in der sowohl das Autokephalon als auch die Regelung der Beziehungen zwischen Staat und Kirche und die Auflösung der Klöster betrieben wurden. In allen diesen Fällen sieht *N.* europäisch-russisches Staatskirchentum verwirklicht und er verweist mit Recht auf Maurers Erinnerungsbuch »Das Griechische Volk«, wo Maurer sich in bezug auf die Methoden der Durchführung ausdrücklich auf Peter den Großen beruft (S. 53). Das Prekäre der revolutionären Neuerung lag außerdem in der Tatsache, daß der junge König Otto, der sich selbst zum Oberhaupt einer orthodoxen Kirche ernannte, römisch-katholischer Christ und niemals bereit war, zum orthodoxen Glauben überzutreten. *N.* billigt Maurer zwar »mildernde Umstände« zu, indem er darauf verweist, daß die der Regentschaft vorhergehenden griechischen Regierungen diesen ganzen Fragenkomplex ebenfalls schon im Visier hatten und ein Teil der griechischen Geistlichkeit und vor allem der angesehene Theologe und Kleriker Theoklitos Pharmakidis ihn als Berater nicht immer »aufgeklärt und richtig beraten« (S. 55) hatten. Deshalb zieht er abschließend doch das Fazit, daß Maurer, obwohl »evangelischer Christ und somit Nichtkenner der

ostkirchlichen Tradition« (S. 65) auch bei seiner Kirchengesetzgebung und trotz ihrer Unzulänglichkeiten in der Tat sein Bestes gegeben hat.

Während also sowohl *Stathopoulos* wie *Nikolaou*, wenn auch mit graduelltem Unterschied, die Verdienste Maurers für Griechenland hervorheben und ihm eine weitreichende Wirkung einräumen, kommt *Heinrich Scholler* in seinem Vortrag: »Die Entwicklung des neuen griechischen Staates aus der Sicht Friedrich von Thierschs« zu einem völlig negativen Urteil der Leistungen der Regentschaft und besonders Maurers. Es geht dabei nicht nur um eine Kritik an einzelnen Maßnahmen der Regentschaft, sondern um eine nach Thiersch und in seinem Gefolge auch *Sch.* im Grunde falsche Konzeption beim staatlichen Neubau Griechenlands. Sie bestand darin, ihm eine nach abstrakten europäischen Modellen vorgeformte Konzeption aufzuzwingen. Demgegenüber forderte Thiersch gemäß den Ausführungen *Sch.s* in seinen Schriften und Publikationen mit Nachdruck, die neu zu schaffenden Gesetze und Einrichtungen müßten sich an die »Moeurs und Besoins« der griechischen Tradition anlehnen und aus ihnen das Neue entwickeln. Dies gelte besonders im Rechtswesen und in der Verwaltung, wo sowohl auf die noch bestehenden Gewohnheitsrechte als auch auf die bei der Ankunft der Regentschaft noch vorhandene lokale Selbstverwaltung hätte zurückgegriffen werden müssen. Nur im Schulwesen, seiner ureigensten Domäne, konzidiert Thiersch als klassischer Philologe und »praeceptor Germaniae« die Übernahme ausländischer, besonders deutscher Vorschriften und Einrichtungen. »Er begründet das deutsche Modell als Vorbild damit, daß bekannt sei, daß die in Deutschland ausgebildeten Griechen wirtschaftlich und sittlich am besten seien, ohne aufgehört zu haben, Griechen zu sein« (S. 78). *Sch.* spricht von einem pädagogischen Konzept Thierschs, nach dem die Bayern den griechischen Bürgern von 1833 unter den Grundideen von Brüderlichkeit, Freiheit und Gleichheit zuerst einmal »als europäische Brüder« völlig gleichberechtigt hätten gegenüberzutreten sollen. Alle Maßnahmen ihnen gegenüber hätten deshalb als »brüderliche Hilfe zur Selbsthilfe« angesehen werden und entsprechend organisiert werden müssen. *Sch.* spricht in diesem Zusammenhang von einem Entwicklungskonzept, das im 20. Jh. als »another development« (S. 80) bezeichnet wurde und tritt für die Anwendung der sog. »sokratischen Methode« auch auf dem Gebiete der nationalen Entwicklung ein.

In der sich an diese Vorträge anschließenden Podiumsdiskussion stießen die gegensätzlichen Anschauungen über die Entwicklung Griechenlands unter der bayerischen Regentschaft in aller Deutlichkeit aufeinander. Im Gegensatz zu *Scholler*, der, unterstützt von Prof. *Wasilios Mathiopoulos*, bei seiner generellen Behauptung blieb, die Bayern seien mit einem Gefühl der kulturellen Überlegenheit an ihre Aufgabe herantreten und hätten die Griechen nicht als gleichberechtigt, d.h. nicht als Geschwister akzeptiert und die Mitglieder der Regentschaft seien deshalb im strengen Sinn des Wortes eigentlich keine Philhellenen, d.h. Griechenfreunde gewesen, plädierten besonders *Hösch* und *Turczynski* sowie *Grimm* und *Nikolaou* für ein differenzierteres Urteil über die Bayernherrschaft, die sog. »Bavarokratie«, unter Berücksichtigung der Zeitumstände um 1830, der politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Gegebenheiten Griechenlands und der Mentalität der damals handelnden Menschen. Prof. *Edgar Hösch* verwies vor allem durch einen Hinweis auf die Entwicklung der Donaufürstentümer in der gleichen Zeit auf die Ähnlichkeiten der Entwicklung in anderen Regionen des Balkans und kam

von diesem Vergleich ausgehend zu der Überzeugung, daß das Konzept von Thierschs eines Neubaus Griechenlands von unten, d.h. über Schule und Universität, also langfristig über Bildung und Wissenschaft im Grunde doch unrealistisch gewesen sei (S. 148 ff.).

Als Fazit des Symposiums ist festzuhalten: Im Grunde blieb das Bild der »Bayernherrschaft« nicht nur umstritten und »von der Parteien Haß und Gunst verzerrt«, es blieb auch merkwürdig verschwommen. Ebenso erging es dem Begriff »Philhellenismus«.

Den Grund vieler Mißverständnisse über den Philhellenismus sah *Nikolaou* abschließend in der irrigen Annahme, er müsse als ein Weg Griechenlands nach Europa verstanden werden. Und in der Tat war diese »irrige Annahme« auch das Anliegen der Regentschaft, wie Maurer in seinem Rechtfertigungsbuch »Das Griechische Volk« mehrfach hervorhebt. Hier sieht *N.* den eigentlichen Fehler: »Man nimmt nämlich nicht ernst, daß die Griechen schon zu Europa gehören, sich als Europäer fühlen und Europa sind« (S. 169).

Es fällt dem interessierten Beobachter der Zeitgeschichte nicht leicht, *N.* zuzustimmen. Aber wir hoffen, daß er recht behält.

Karl Dickopf, Erding

Onasch, Konrad, Die alternative Orthodoxie. Utopie und Wirklichkeit im russischen Laienchristentum des 19. und 20. Jahrhunderts, Paderborn: Verlag Ferdinand Schöningh 1993, 220 S., 68,- DM.

Der Verfasser des Buches, Konrad Onasch, lehrte an der Universität Halle das Fach »Konfessionskunde der orthodoxen Kirchen, Christliche Archäologie und kirchliche Kunst« und hat sich speziell mit den religiös-theologischen Fragen in *Dostojewskis* Arbeiten und dem »Laientheologen« *Dostojewski* auseinandergesetzt (die Schreibweise der Namen wurde in der von O. gebrauchten Form übernommen). Im vorliegenden Band, an dem O. bereits vor vierzig Jahren zu arbeiten begonnen hat, stellt er uns die Denkgebäude der großen russischen Religionsphilosophen vor: Nach einer kurzen Einleitung zur »Geschichte des russischen Laienchristentums« setzt sich O. in den folgenden Abschnitten mit dem religionsphilosophischen Werk folgender Vertreter auseinander: *Skoworoda*, *Chomjakow*, *Kirejewski*, *Leontjew*, *Dostojewski*, *Burcharjew*, *Solowjow*, *Rosanow*, *Fjodorow*, *Berdjajew*, *Bulgakow* und *Losski*.

Die Notwendigkeit einer »akademischen Theologie« wurde in der russischen Kirche über Jahrhunderte gar nicht empfunden. Erst im 18. Jh. wurden Geistliche Schulen, Seminare und Akademien gegründet, um die Allgemeinbildung und die theologischen Kenntnisse im Sinne der Scholastik zu fördern. So blieb es nicht aus, daß Fehlentwicklungen und eine formale Überbetonung des formalen Erlernens die theologische Ausbildung in Rußland überwucherten. Dies war sicher der Grund dafür, daß im 19. Jh. die ganz auf das Gebet und die Meditation ausgerichteten Klöster mit ihren Starzen zum geistig-religiösen Zentrum der russischen Kirche wurden. Der gebildete Mönch entsprach mehr dem Vorbild des geistlichen Führers als der theologisch geschulte Weltpriester, der Schul- und Fachtheologe, der sich mit einzelnen Fragen und deren Zergliederung in schwer verständliche Lehrgebäude auseinandersetzte. So war die russische »Theologie«